

(weil alles so sinnvoll-konsequent zu sein scheint) und dass jedes Umkehren nur noch als ein Verrat an der eigenen Sache erachtet werden kann.

Die Relevanz des Skizzierten liegt offen zutage. Es zeigt sich aber auch, dass nur eine exakte und kritische Erforschung der Quellen uns – jedenfalls auf die überhaupt mögliche Weise – weiterzuhelfen vermag. Wir danken es eindeutig der kritischen Forschung, wenn wir nicht vor unlösbaren Rätseln in Einzelheiten und Tendenzen der Offenbarungsquellen untereinander und gegeneinander stehen bleiben müssen: Tatbeständen, von denen selbst grösste Kirchenlehrer bekannten, dass man sie nur *im Gebet auszuhalten* vermöchte (Thomas v. A.), weil ihnen die Grundlagen der uns möglich gewordenen Erklärung zu ihrer Zeit nicht zu Gebote stand.

Diese weitreichenden Auskünfte können, um auf die vorliegenden Publikationen zurückzukommen, durch forschungskontroverse Einzelfragen und -antworten weder verunsichert noch verdunkelt werden. Ob man also z. B. Strobel in der von ihm vorgeschlagenen Frühdatierung des Hebräerbriefes (etwa auf das Jahr 60, vgl. Strobel a. a. O. S. 83) folgen wird, mag eine andere Frage bleiben. Es fällt gegenwärtig ohnehin eine Tendenz zur Frühdatierung auf: so etwa, wenn Cullmann (Der johanneische Kreis, Tübingen 1975; vgl. unsere Besprechung s. u. S. 80, der den Hebräerbrief in grosser Nähe zu Johannes sieht (vgl. Cullmann a. a. O. S. 58), das Johannes-evangelium etwa auf das Jahr 70 datiert (ebendort 101 f.) wissen möchte. – Andere Unterschiede in der Beurteilung von Einzelfragen ergeben sich aus wechselweise verschiedenen Differenzierungen (z. B. wie ein Forscher die »Umwelt« einer neutestamentlichen Schrift bestimmt bzw. aufteilt: Daraus resultiert etwa die »Nähe« oder »Ferne« zu einer der vielfältigen Grössen, die als »Gnosis« benannt werden, zu den verschiedenen Strömungen und Gruppierungen des Judentums usw., zu zeitgenössischen philosophischen Richtungen usw.). Dass hier, über bestimmte Einzelfragen hinaus, vieles im Fluss ist und bleibt, darf nicht zu einer Unterschätzung des durch kritische Wissenschaftlichkeit Erreichten und Erreichbaren im Blick auf eine verantwortungsbewusste Interpretation führen. Die vorliegenden Kommentarbände sind selbst erneute Beweise für die Leistungsfähigkeit und die Notwendigkeit kritischer neutestamentlicher Wissenschaft.

O. K.

RICHARD VICTOR BERGREN: The Prophets and the Law: Monographs of the Hebrew Union College 4. Cincinnati 1974. Hebrew Union College Press. XV, 213 Seiten.

Die vorliegende Untersuchung – eine Dissertation aus dem Jahre 1972 – behandelt im ersten Teil das Gesetz bei den Propheten (Art, Autorität und Volk des Gesetzes) und im zweiten Teil die Propheten und das Gesetz. Dabei ergibt sich: 1. Am prophetischen Schuldaufweis wird erkennbar, dass das Volk bestimmte Taten beging und dass diese Unrecht waren. Das impliziert aber, dass es so etwas wie einen Massstab gegeben hat, woran das Volk gebunden war und woran es gemessen werden konnte. – 2. Der Inhalt des Schuldaufweises lässt eine Übereinstimmung mit dem Inhalt bestimmter Gesetze des Pentateuch erkennen. Da aber in allen Fällen die pentateuchische Form dieser Gesetze apodiktisch ist oder zumindest eine apodiktische Form als Grundlage anzunehmen ist, dürfte das sogenannte apodiktische Recht den vermuteten Massstab für das Volk abgegeben haben. – 3. Die Eigenart dieser Gesetze liegt darin, dass sie Teil

des Bundes zwischen Gott und »Israel« sind. – 4. Bezeichnenderweise begegnen die apodiktischen Gesetze nur zum Teil im prophetischen Schuldaufweis, während diejenigen fehlen, die kultische Forderungen zum Inhalt haben. Das aber bedeutet, dass es eine Tradition gegeben hat, für die die kultischen Forderungen der apodiktischen Gesetze nicht Teil des Bundes gewesen sind. Daher darf man schliessen, dass, obgleich der Inhalt des prophetischen Schuldaufweises dem Inhalt bestimmter apodiktischer Gesetze korrespondiert, die Bundestradition die wirkliche Basis der in Frage stehenden prophetischen Schuldaufweise abgegeben hat. Die Korrespondenz im Inhalt lässt sich durch die Annahme erklären, dass die Bundestradition die Verkündigung von Gesetzen apodiktischer Form einschloss. – 5. Die Propheten proklamierten in neuer Weise die Forderungen Jahwes an sein Volk, so dass dadurch, insofern das Unheil nicht Gottes letztes Wort ist – die Annahme der Bundesverpflichtungen bleibt weiterhin möglich –, für »Israel« der Weg zum Leben eröffnet wurde. – Die Arbeit bewegt sich weitgehend in traditionellen Bahnen und ist – forschungsgeschichtlich gesehen – zum Teil überholt. Peter Weimar, Münster

ELEMENTAR-BIBEL, Teil 3: Geschichten von Königen in Israel. Ausgewählt und in einfache Sprache gefasst von Anneliese Pokrandt, gestaltet und illustriert von Reinhard Herrmann. Lahr und München 1975. Verlag Ernst Kaufmann und Kösel-Verlag. 88 Seiten.

Zu diesem dritten Band der Elementar-Bibel ist im Grund dasselbe zu sagen, was schon in der Besprechung zum 2. Band im FR XXVII/1975, S. 89 gesagt wurde. Die dort genannten Vorzüge bestimmen auch dieses Buch: einfache Sprache, lebendige Anschaulichkeit, vertretbare Auswahl aus den entsprechenden biblischen Büchern. Hier wird von Israels ersten Königen erzählt. Den historischen Rahmen bildet das 11./10. Jahrhundert v. Chr. mit den drei ersten Königen Saul, David und Salomon. Die Geschichten sind im wesentlichen den beiden Samuelbüchern entnommen. Eine Fortführung der Königsgeschichte über Salomon hinaus erfolgt nicht.

Zu den vielen Vorzügen dieser kindertümlichen Auswahlbibel kommen auch hier wieder einige Schwächen. Manche altertümliche Stelle dürfte nicht nur erzählt, sie müsste auch erklärt werden, so der Zorn Gottes gegenüber Saul, der nach einer Schlacht nicht alle Menschen und Tiere tötet, die er gefangengenommen hat (S. 16 ff.) oder die harte Strafe Gottes an Ussa, der mit der Hand die Bundeslade (Schrein) berührt hat. Welches Gottesbild soll das Kind von solchen Erzählungen erhalten? Wird ihm der Gott des AT nicht doch unbewusst als ein Gott der Grausamkeit und Rache vermittelt? Eine Verstehenshilfe wäre hier schon notwendig. Die Salomon-Erzählungen enden hier mit der Tempelweihe. Man vermisst die kritische Sicht der Bibel gegenüber diesem König, der sich am Ende seines Lebens weit vom Weg Gottes abgewandt hat. – Was die Bilder angeht, so haben diese zwar altertümliches Kolorit, aber manches Detail stammt eher aus mittelalterlichen deutschen Städten als aus dem 2. vorchristlichen Jahrtausend in Israel, z. B. die Städteansichten oder die Bekleidung.

Werner Trutwin, Bonn

RUDOLF BULTMANN: Der zweite Brief an die Korinther. Hrsg. von E. Dinkler. (Sonderband der Reihe: Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, begr. v. H. A. W. Meyer, hrsg. v. F. Hahn). Göttingen 1976. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 270 Seiten. »Also vollzieht sich in der Verkündigung des Christusge-

schehens das Gericht, hic et nunc in der Wortverkündigung der Kirche. Dass die Verkündigung des Apostels und damit der Kirche – diesen Charakter hat, ist darin begründet, dass sie das in Christus geschehene Heilseignis verkündigt, und zwar nicht als einen zu referierenden historischen Bericht, sondern als das Ereignis der Versöhnung Gottes mit der Welt, ein Ereignis, das für die Hörer in der aktuellen Verkündigung wirksam wird.« (So E. Dinkler in seinem Vorwort als Herausgeber, a. a. O. S. 11.) Vielfacher Zusammenarbeit ist es zu danken, dass Rudolf Bultmanns Vorlesungsmanuskript über den 2. Korintherbrief als originale Arbeit des Verfassers und zugleich als mannigfach nachbearbeiteter Beitrag (Quellenverweise, Literaturangabe usw. nach neuesten Ausgaben u. a. m.) im Blick auf die weitergehende Forschung jedem Interessierten zugänglich gemacht wurde: somit noch einmal eine Würdigung ureigenster Art für Leben und Arbeit des grossen Gelehrten, von dessen Theologie Erich Dinkler sagt, sie sei »stärker von der dem 2. Korintherbrief des Paulus inhärenten Theologie geprägt als von irgendeinem anderen Briefe oder Evangelium des neutestamentlichen Kanons, insofern es hier thematisch um »das Wort der Verkündigung« geht – ein Thema, das sich mit dem des »apostolischen Amtes« deckt« (S. 11).

O. K.

BERNHARD CASPER (Hrsg.): Des Menschen Frage nach Gott. Donauwörth 1976. Verlag Ludwig Auer. 192 Seiten. Die Frage nach Gott, die in jüngster Vergangenheit schon als gegenstandslos erklärt und deren Inhalt totgesagt wurde, erweist sich für das menschliche Denken nach wie vor als unabweisbar, auch wenn sie faktisch nicht alle Menschen berührt. Aber das Oberflächenbewusstsein der Menschen ist nicht der Massstab für das Wesen des Menschlichen. Es ist darum ein Anliegen dieses aus einer interdisziplinären Vorlesungsreihe des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität Augsburg hervorgegangenen Buches, bei Aufnahme dieser Frage zunächst dieses Oberflächenbewusstsein durch einen philosophischen Denkansatz zu durchstossen, der den unberechtigten Autonomieanspruch des modernen Denkens kritisiert. Deshalb beginnt das Buch mit drei Beiträgen philosophischer Provenienz, in denen gleichsam die Diagnose des modernen Bewusstseins erstellt und eine Öffnung für die Gottesfrage unternommen wird. So kritisiert A. Halder an Hegel und Nietzsche (»Hegel und Nietzsche; Gott als die absolute Wahrheit und die Erfahrung des Nihilismus«), dass beide, wenn auch von entgegengesetzten Positionen aus (als »Panthismus« und »Pannihilismus«), ein absolutes metaphysisches Begreifen des letzten Sinnes der Wirklichkeit intendierten und auf diese Weise das letzte Prinzip (»Geist« oder »Willen«) als blosses »Fürsich-Sein« und »selbstbezüglich« (S. 28) dachten. Demgegenüber gelte es heute, Gott als das »Für-andere-Sein« und d. h. als Freiheit zu denken, welche mit der Freiheit des Menschen in einem geschichtlich gedachten Sein in Beziehung tritt. Allerdings wird zugegeben, dass solches Sprechen von Gott »nicht nur für theologische Ohren mindestens missverständlich klingt, sondern auch für den Philosophierenden ... selber« (S. 19). Bezüglich der Negierung der Gottesfrage in der »Gott-ist-tot-Theologie« stellt J. Möller fest (»Das Ringen um einen neuen Gott«), dass der in diesem modernen Gedankenexperiment unternommene Versuch, den Gott der Transzendenz durch einen »menschlichen Gott« zu ersetzen, zunächst zu der Ambivalenz im religiösen Denken führt, entweder einen »Gottmenschen« oder einen »Menschgott« zu etablieren. In bemerkenswerten Überlegungen zum »Gott-Mensch-

Verhältnis« wird schliesslich aufgewiesen, wie solche Ambivalenz sich auch denkerisch im christlichen »Prinzip« des »Gott-Menschlichen« überwinden lässt. »Wenn Gott ein Gott der Menschen ist und der Mensch nur Mensch durch Gott ist, dann kann die Realisierung menschlichen Lebens nur vom Gott-Menschlichen her geschehen« (S. 49). Dass solcher Realisierung des Gottesglaubens auch das naturwissenschaftliche Denken nicht widersteht, zeigt Fr. Raub in sehr klaren Überlegungen zur »Frage nach Gott in der heutigen Naturwissenschaft«. Hier wird u. a. die Evolutionslehre als Beispiel einer Grenzerfahrung interpretiert, in der trotz aller Aufhellung von verbindlichen Gesetzmässigkeiten die letzten Fragen über Herkunft, Wesen und Sinn des Ganzen von der Naturwissenschaft nicht beantwortet werden können (S. 53). Deshalb liefert uns die Naturwissenschaft freilich keine Gottesbeweise (S. 59), kann uns wohl aber für Fragen des Glaubens transparent werden, wie besonders an der gelungenen Auseinandersetzung mit J. Monods »Zufallstheorie« erkennbar wird. Die Überleitung vom philosophischen bzw. naturphilosophischen Aspekt zur theologischen Fragestellung leistet B. Casper als Fundamentaltheologe, indem er »die Frage nach Gott und das Geschehen der Offenbarung« als Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins ausarbeitet. Dieser Sinn geht in seiner Unbedingtheit schon in der zwischenmenschlichen Begegnung auf, erfährt aber seine Steigerung in der ethischen Entscheidung und im Verhältnis zum Tod. In diesen »Differenzerfahrungen« (S. 77) geht dem Menschen »das ganze Andere« Gottes auf, das ihn immer nur als freies Geschenk in einem geschichtlichen Widerfahrnis berührt und allein im Glaubensverhältnis erfasst wird. Dass von daher »im nachhinein« die in Jesus von Nazareth geschehene dichteste Gottesoffenbarung »nicht widersinnig erscheint« (S. 94), wird man als begründete Aussage annehmen, allenfalls aber fragen können, ob diese konkreteste Gottbegegnung »im nachhinein« nur beispielgebend und ergänzend zu denken ist oder ob sie nicht vielmehr nach der Sünde den notwendigen Ursprung und Ermöglichungsgrund aller heilshaften Gotterfahrung darstellt. Was den spezifisch christlichen Inhalt dieser Erfahrung angeht, so wird er sachgemäss von der biblischen Exegese und Theologie entfaltet. Hier stellt R. Kilian zunächst die Frage nach »Gott und Gottesbilder[n] im Alten Testament«, die, dem Duktus des AT entsprechend, nicht auf die Existenz Gottes zielt, sondern »nach dem Wie« und »nach dem Wesen Gottes« geht (S. 96). Das »Wesen« ist jedoch nicht metaphysisch zu denken, sondern (besonders nach Ex 3, 14) als in der Erfahrung sich ereignende »machtvolle und hilfreiche Gegenwart für die Zukunft«, die dem Menschen aber unverfügbar ist und nicht einfach aus dem Denken abgeleitet werden kann. Die abschliessende Aussage, dass Gott für das Verständnis des AT Mysterium bleibt, wäre in ihrer Allgemeinheit von der Dogmatik her dahingehend zu ergänzen, dass das Mysterium auch seine erkenntnisoffene und inhaltlich bestimmte Seite hat. Dies zeigt in diesem Band eindrucksvoll die am ausführlichsten gehaltene neutestamentliche Abhandlung von E. Neuhausler über die »Gotteserfahrung Jesu, ein Interpretament seiner Weisungslehre?«, in welcher der Autor mit einem heute selten gewordenen kritischen Urteil gegenüber der historisch-kritischen Forschung (S. 122) und der »hermeneutischen Auslegung« (S. 142) mit ihrer Tendenz zum Verschweigen »nicht konforme[r] neutestamentliche[r] Aussagen« das Unableitbare und Einzigartige der Gotteserfahrung Jesu u. a. aus seinen Gleichnissen zu erheben sucht. Er findet in ihnen eine Gottesvorstellung an-